

11. Oktober 2019

Der Tag fängt für Schauspielerin Claire richtig gut an. Er endet verhängnisvoll. Irgendwo dazwischen liegt diese halbe Sekunde, die schlagartig alles veränderte.

Als Claire im Krankenhaus wieder zu sich kommt, realisiert sie drei Dinge: Sie kann sich nicht bewegen, sie hat Schmerzen und sie hat Angst.

Der Kurzroman beschreibt den Weg der dreifachen Mutter zurück ins Leben und warum ihr unerschütterlicher Glaube an sich selbst hierbei die beste Medizin ist.



Astrid Florence Cassing

Astrid Florence Cassing Eine halbe Sekunde



Eine halbe Sekunde

Kurzroman

Astrid Florence Cassing



**Eine
halbe
Sekunde**

Kurzroman

Impressum

© 2023 Astrid Florence Cassing

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Astrid Florence Cassing, Brunnbachweg 11, 85774 Unterföhring, Deutschland.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Lektorat & Korrektorat

Ulrike Parthen

Umschlaggestaltung, Layout, Buchsatz

Vera Fechtig, Owlet Grafikdesign e.U.

Bildnachweise

Illustration für Cover-Gestaltung: Nadiiyya, Bild-Nr. 2150790179, shutterstock.com

Porträt: Ronny Barthel

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

ISBN 978-3-384-02447-3

*Die Geschichte beruht auf wahren Begebenheiten.
Sämtliche Personen und Handlungen sind jedoch frei erfunden.*

Inhaltsverzeichnis

TEIL 1	4
Wenn von einer Sekunde auf die andere nichts mehr ist, wie es einmal war.	
TEIL 2	58
„Das Leben zwingt uns oft auf den Boden, aber du kannst entscheiden, ob du liegen bleibst oder wieder aufstehst.“ (Jackie Chan)	
TEIL 3	108
Glaube an dich selbst und du wirst unaufhaltsam sein.	
Nachwort der Autorin	136
Über die Autorin	139

TEIL 1

Wenn von

einer Sekunde

**auf
die
andere
nichts mehr ist,
wie es
einmal war.**

11. Oktober 2019

Meine Augen sind schwer. Ich will sie öffnen, sie fühlen sich jedoch an, als ob Sandsäcke auf ihnen liegen würden. Ich bekomme sie partout nicht auf und bin unendlich müde. Dann höre ich Stimmen, die mir fremd sind. Und woher kommt dieser unangenehme Geruch nach Desinfektionsmitteln?

„Kann mir bitte mal jemand sagen, was hier los ist und warum ich meine Augen nicht geöffnet kriege?“, möchte ich laut schreien. Es bleibt bei der Theorie. Die Schreie verhallen stumm in meinem Kopf und mein Körper lässt sich auch nicht kontrollieren. Ich liege einfach nur da und kann mich nicht bewegen. Keinen einzigen Millimeter! Ein erschreckender Zustand. Ich versuche zu verstehen, welcher es sein könnte. Schlaf, Traum oder bin ich tot? Ich möchte es unbedingt herausfinden und spüre ganz genau hin. Mein

Körper kommt mir fremd vor, nicht zu mir gehörig. Angst kriecht in mir hoch, die sich rasend schnell in Panik ausweitet. In dem Moment wird mir klar, dass etwas noch nie Dagewesenes vorgeht. Wenn ich nur wüsste, was?

„Hört ihr mich da oben im Himmel? Ich will das alles nicht! Bitte dreht die Uhr ein kleines Stück zurück – in die Zeit, wo ich Herrin über mich selbst war“, denke ich verzweifelt.

Keine Reaktion und noch immer keine Erklärung.

„Claire, beruhige dich und konzentriere dich auf etwas Positives. Beispielsweise einen schönen Moment in deinem Leben“, flüstert mir meine innere Stimme zu. Spontan fällt mir Sternschnuppe ein, mein treuer Pferdebegleiter. Ich spüre die Wärme an meinen Beinen, die sein Körper abgibt. Ich höre sein Schnaufen beim Galopp, während wir uns im Takt bewegen. Die frische Herbstluft streift mein Gesicht.

Es ist wie ein Tanz, wunderbar leicht, der Kopf dabei leer, ohne die vielen Gedanken, was alles noch erledigt werden darf. Ich genieße den Moment. So könnte es für immer bleiben. Tut es aber nicht. Ungewollt switche ich zurück in die gegenwärtig beängstigende Situation. Grelles Licht blendet mich. Das spricht dafür, dass ich meine Augen endlich öffnen konnte. Die Helligkeit macht mich beinahe wahnsinnig. Langsam gewöhnen sich meine Augen daran. Ich blicke mich um. Ein steriler Raum offenbart sich mir. Ich liege in einem Bett, habe höllische Schmerzen und Angst. Diese verdoppelt sich schlagartig, als ich erkenne, dass unzählige Schläuche aus meinem Körper zu diversen Gerätschaften führen.

„Wie geht es Ihnen?“, fragt mich jemand mit sanfter Stimme.

Ich schaue verständnislos in die Augen einer Krankenschwester. Was soll ich da jetzt sagen?

Fantastisch, beschissen, fragen Sie mich was anderes?

„Es ging mir schon mal besser“, antworte ich stattdessen.

„Möchten Sie etwas trinken?“

Sie hält mir einen Trinkbecher mit einem Strohhalm an den Mund. Ich habe keinen Durst und drehe meinen Kopf zur Seite. Dabei schweift mein Blick aus dem Fenster. Viel kann ich nicht erkennen. Nur ein kleiner Ausschnitt des Himmels streift mein Blickfeld. Er ist grau und schaut trostlos auf die Erde herab. Damit spiegelt er exakt mein Inneres wider. Das Klingeln eines Telefons reißt mich aus den trübseligen Gedanken. Die Krankenschwester nimmt den Anruf entgegen. Sie spricht leise, sodass ich nicht verstehen kann, was sie dem Anrufer antwortet. Ich spüre allerdings, dass es bei diesem Telefonat um mich geht. Sie legt auf und kommt erneut zu mir.

„Sie können bald schon auf Station verlegt werden. Dort wartet Ihr Mann auf Sie.“

Endlich! Ich kann es kaum erwarten, jemand Vertrautes zu sehen. Eine andere Schwester holt mich von der Intensivstation ab. Sie schiebt mich über den grauen Krankenhausflur, am Ende dessen hinein in einen Aufzug und kurz danach wieder hinaus. Weiter geht's durch den nächsten Flur. Dann sind wir da. Noah empfängt mich besorgt vor dem Zimmer.

„Claire“, ruft er und hat Tränen in den Augen.

Er nimmt meine Hand, während die Schwester mein Bett neben das Fenster schiebt und wortlos das Zimmer verlässt.

„Wir hatten uns so fest vorgenommen, das Leben mehr zu genießen, fanden aber nie wirklich Zeit dafür. Und jetzt das!“, stammelt er leise.

Ich kann darauf nichts Passendes antworten, da ich nach wie vor keinen Schimmer habe, was genau mit mir los ist. Diese Schmerzen sind der

reinste Horror. In meinem Kopf herrscht völliges Durcheinander und, wie es scheint, in Noahs nicht minder. Er wirkt verstört, völlig neben sich, verunsichert. Er reicht mir das Wasserglas und schiebt den Rollcontainer zur Seite, damit er an die Knöpfe des mobilen Bettes kommt, die mich in eine aufrechte Position bringen sollen. Mein Oberkörper fährt wie von Geisterhand nach oben. Ein erhebendes Gefühl in der Trostlosigkeit. An der Seite des Bettes erkenne ich einen Urinbeutel. Er ist zu gut einem Drittel befüllt. Auch das noch! Aber immerhin muss ich mir so keine Sorgen machen, wie ich in dem Zustand auf die Toilette komme. Und in einen Nachttopf mache ich auf keinen Fall. Da kann kommen, was will!

„Kannst du dich an irgendetwas erinnern?“, fragt Noah schließlich und ich spüre seine Angst um mich in jedem Wort. Ich denke über seine Frage nach, doch da ist nur Leere in meinem Kopf.

„Nein“, antworte ich resigniert.

Vielleicht ist das auch besser. So ein Gedächtnisverlust hat ja seinen Sinn. Meine letzte Erinnerung ist die, wie ich auf dem Rücken von Sternschnuppe sitze und mich unglaublich gut fühle. Reiten hat mir schon von jeher ein Gefühl von Freiheit vermittelt. Eins sein mit der Natur, über die Felder und grünen Wiesen galoppieren, den Wind auf der Haut spüren, während die Haare wild umherfliegen. Es gibt keinen Anfang und kein Ende, nur das Hier und Jetzt. Noah schaut mich sehr intensiv an. Damit ist wohl der Augenblick gekommen, in dem ich die schonungslose Wahrheit durch ihn erfahren werde. Ich weiß nicht, ob ich dazu schon bereit bin.

„Du hattest einen schlimmen Reitunfall“, fängt er an zu erzählen. „Sternschnuppe ging durch und du bist mit voller Wucht auf den Rücken gefallen. Als du dich danach nicht mehr bewegt hast, haben deine Reitkolleginnen sofort den Rettungswagen gerufen und dann mich“,

klärt er mich auf. Seine Stimme klingt brüchig und er wirkt müde, wie er mich dabei aus seinen traurigen Augen anschaut.

„Du hast dir mehrere Wirbel gebrochen. Nur ein paar Millimeter daneben und du wärst für immer von der Brust abwärts gelähmt gewesen.“

Er kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie laufen ihm beidseits über die Wangen. Ein einziger Moment im Leben, ein flüchtiger Augenblick und alles ist anders. Ich komme mir vor wie eine Figur auf einem Schachbrett, die einfach irgendwohin geschoben wurde. Meine Familie gleich mit. Ohne Vorwarnung! Statt auf unseren vertrauten Positionen hat es uns einmal quer über das Brett gewirbelt. Da stehen wir jetzt und können schauen, wie wir damit zurechtkommen. Die Tür geht auf. Ein Arzt erscheint. Er ist groß gewachsen, trägt eine Brille und sein Blick verheißt nichts Gutes.

„Frau Santonie, wir müssen uns unterhalten.“

Eine bedrückende Stimmung breitet sich im Zimmer aus. Der Arzt positioniert sich mit seiner Gefolgschaft am Fußende meines Bettes und schaut uns ernst an. Noah wird kreidebleich im Gesicht.

„Sie hatten großes Glück, dass ich gestern noch im Hause war, als Sie eingeliefert wurden. Solche komplizierten Eingriffe an der Wirbelsäule sind nicht jedermanns Sache. Selbst für mich als Spezialist war die Operation eine Herausforderung.“

Er hält inne und wirft einen Blick in meine Patientenakte. Ich werde nervös. Das klingt ganz danach, als würde gleich ein Unheil über mich hereinbrechen.

„Sie entkamen nur knapp einer Querschnittslähmung. Mehrere Brustwirbel sind gebrochen, manche sogar regelrecht zertrümmert. Wir mussten den gesamten Bereich fixieren, um Ihre Wirbelsäule zu stabilisieren.“

Neben mir ertönt ein Schluchzer. Noah bricht

regelrecht in sich zusammen. Die Gefolgschaft des Arztes hält kollektiv die Köpfe nach unten gesenkt. Nur der Arzt schaut mir direkt in die Augen, als er weiterspricht.

„Es wird nun Zeit brauchen. Sehr viel Zeit! Erst in einem Jahr können wir absehen, wie sich die gebrochenen Wirbelkörper und die darum liegende Nervenstruktur entwickelt haben, ob Sie weiterhin einen Fixateur benötigen oder künstliche Wirbelkörper erforderlich sind.“

Das war zu viel für Noah. Er stürmt aus dem Zimmer. Damit bin ich allein mit dem Drama, das ich noch nicht in allen Einzelheiten begreifen kann.

„Was heißt das?“, frage ich geistesgegenwärtig.

„Sie sollten sich darauf einstellen, dass ein neuer Lebensabschnitt für Sie und Ihre Familie beginnt.“ Neuer Lebensabschnitt? Fixateur? Mir schwirren die Wörter durch den Kopf wie bei einem Wirbelsturm.

„Und was ist mit dem Reiten?“, fällt mir spontan ein.

„Wir beginnen bereits morgen mit einer sanften Physiotherapie. Und seien Sie bitte nicht zögerlich, nach Schmerzmitteln zu fragen. Aufgrund der starken Verletzung bekommen Sie aktuell Opioide.“

Das beantwortet meine Frage zwar nicht, ist jedoch zumindest eine Erklärung dafür, warum ich mich so komisch benebelt fühle. Im selben Augenblick kehrt Noah zurück. Sichtlich angeschlagen.

„Haben Sie noch Fragen?“, wendet er sich an Noah.

Der schüttelt resigniert den Kopf. Ich tue es ihm nach, obwohl mindestens tausend Fragen gleichzeitig in meinem Kopf kreisen. Hier und heute werde ich darauf allerdings keine Antworten erhalten. Ich bin völlig überfordert mit der Situation. Der Arzt verlässt mit seiner stillen Gefolgschaft das Zimmer.

„Was machen wir jetzt?“, frage ich Noah hilflos. Nackte Panik breitet sich in allen meinen Zellen aus.

„Keine Ahnung, Claire. Du bist doch die Optimistische von uns beiden. Ich würde dir so gerne sagen, dass alles wieder gut wird. Nach dem, was der Arzt gerade erklärt hat, kann ich das einfach nicht.“

Er nimmt einen tiefen Atemzug, geht zum Fenster und schaut hinaus in die graue Weltuntergangsstimmung.

„Wir müssen unbedingt Henry Bescheid geben, dass du die neue Filmrolle nicht annehmen kannst“, meint er plötzlich.

Was interessiert mich jetzt die Filmrolle, wo es mir soeben den Boden unter den Füßen wegzieht? Aber so tickt Noah. Wenn die Welt um ihn herum zusammenbricht, versucht er unter größter Kraftanstrengung, die Fäden mit Struktur und Ordnung zusammenzuhalten. Das gibt ihm Sicherheit.

„Ich werde ihn nachher anrufen“, bestimmt er, ohne meine Reaktion abzuwarten.

Mir wird das alles zu viel. Ich mag aktuell nicht über irgendeine Filmrolle nachdenken und auch nicht darüber, was Henry wissen sollte oder nicht.

„Magst du ihn sehen, wenn er fragt, ob er dich besuchen darf?“

Ich schüttele den Kopf.

„Mir ist nicht nach Besuch und ich mag mich jetzt wirklich nicht weiter über diesen organisatorischen Kram unterhalten.“

Noah verlässt seinen Fensterplatz und kommt direkt an mein Bett.

„Ich weiß, sorry! Am besten, du versuchst nun ein wenig zu schlafen. Ich komme morgen früh wieder und bringe dir deine Sachen.“

Er blickt traurig zu Boden und schaut um Jahre gealtert aus. Nach einem Kuss auf meine Stirn verlässt er das Krankenzimmer. Ich bin unend-

lich müde. Mein Körper fühlt sich an wie eine leere, kraftlose Hülle.

12. Oktober 2019

Draußen ist es noch dunkel. Der neue Tag hält sich bedeckt. Auf den Krankenhausgängen ist bereits munteres Treiben zu hören und es dauert nicht lange, bis sich auch meine Zimmertür öffnet. Eine kleine, resolute Krankenschwester betritt das Zimmer. Ihre lockigen, blonden Haare hat sie zu einem Zopf gebunden, der bei jedem ihrer Schritte mitschwingt.

„Guten Morgen, Frau Santonie. Wie geht es Ihnen heute? Haben Sie gut geschlafen?“, ertönt es fast singend aus ihrem Mund, während sie einen Schwall Energie und gute Laune im Zimmer verbreitet. Sie tritt an mein Bett, wirft einen Blick auf meinen fast vollen Urinbeutel und kontrolliert